

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aemil und Elise oder die Fahrt auf der Elbe

Keil, Johann Georg

Erfurt, 1811

Das Hagelwetter

[urn:nbn:de:bsz:31-264274](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264274)

Das Hagelwetter.

Der Mensch gleicht einer Wolke, die vom Schicksale, wie vom Sturmwinde, in immer wechselnder Gestalt umher getrieben wird. Bald lachen ihm Freuden, und sein Innres erhebt sich und fühlt sich erhaben über alles, doch die Freuden zerfallen und der Schmerz steht ihm zur Seite, und schlägt tiefe Wunden in das schwache Herz, und wühlt mit harten, unbarmherzigen Händen in den Wunden, und gräbt sie tiefer, und das arme Herz zittert, und will zerfallen. Doch es geht wieder ein Sonnenblick der Freude auf, und der Mensch steht langsam auf und erhebt sich wieder, und blickt wieder in die Sonne, wie eine vom Sturme nieders gebeugte Pflanze!

Auch ihr seyd mir heilig, ihr trüben Stunden des Schmerzes! Auch ihr seyd weislich vom Schöpfer in unser Leben gemischt; denn wo könnte es ein Glück geben ohne Unglück, wo eine Freude ohne Schmerz? —

Das fruchtbarste Jahr hatte seine Segen auf die Erde ausgegossen. Die schwarzen Halme bogen sich unter der Last der köstnerreichen Aehren, und wo man nur hinsah, sah man Reichthum in Fülle. Der fröhliche Landmann sah schon im Traume seine gefüllten Scheuern, deren zu kleiner Raum nicht hinreichte, den Segen alle zu fassen, und er rechnete schon seinem ämstigen Weibe vor, wie viel ihm dieses Jahr reiner Gewinn übrig bliebe.

Bis jetzt hatte das günstigste Wetter diese Träume bestätigt, aber auf einmal fiel eine anhaltende Dürre ein. Die Erde riß

in große Spalten, und das vertrocknete Getraide hieng traurig die zusammenfallenden Aehren zur Erde nieder. Die Blumen der Wiesen waren verweltet und zu Asche gebrannt. Kein kühles Lüftchen erquickte den müden Wanderer. Die Säger des Waldes waren verstummt, und fanden in den heißen Schatten keinen Schutz vor der unerträglichen Hitze. Die Fische lagen vertrocknet in dem wasserlosen Bette der Flüsse. Der jammernsde Landmann rang verzweifelnd die Hände. Endlich erschien eine Wolke am Himmel, die die Sonne verbarg. Alles jubelte. Die Wolke wurde größer, und es zog ein Gewitter, wie ein auf einander gethürmtes Gebirge herauf. Der Donner rollte fürchterlich, und brausender Platzregen, mit Hagel vermischt, stürzte nieder. Der kurze Jubel verwandelte sich plötzlich in ein allgemeines Wehklagen. Noch während des Sturms liefen die weinenden Landleute hinaus, um zu sehen, was von

ihren Feldern gerettet wäre. Auch ich gieng hinaus und ahndete das Schrecklichste. Meine Felder waren ganz zernichtet. Nicht eine Spur sah man mehr von der Fülle des Sees genß, die vor wenig Minuten hier noch ausgedehnet stand, nicht ein Halm stand mehr, der sich im Winde bog. Die Felder sahen aus, als ob ein verheerendes Kriegerheer überhin gezogen wäre. Hier und da hob sich noch ein zerknickter Distelstrauch empor, wie ein sterbender Verwundeter auf einem Schlachtfelde sich noch einmal aus seinem Blute emporhebt, und sein zerschmettertes Antlitz noch einmal zum Himmel aufhebt, und dann sich und der Menschheit fluchend, wieder in sein Blut zurücksinkt und seinen Geist aufgibt.

Ich gieng wieder zurück durch die Menge der Trostlosen, die alle herausgekommen waren, ihr Unglück zu sehen. Keiner von ihnen klagte, keiner weinte. Ihre Sprache war

erstarrt und ihre Thränen vertrocknet. Ich kam nach Hause. Mein Weib und meine Kinder saßen weinend in dem Zimmer umher. Sie fragten mich nicht, aber sie lasen unser Unglück in meinem Gesichte. Ich konnte ihr Wehklagen nicht länger ertragen und schlich mich traurig in meine Studierstube. Ein schöner Singspiel, der in derselben hieng, und der mehrere Lieder pfeifen konnte, piff, als ich hereintrat, die Melodie: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Der Gesang ergriff mich und ich wurde unwillkürlich aufgerichtet, und das Unglück schien mir so groß nicht mehr. Ich sahe zwar ein, daß ich mich das ganze Jahr über äußerst spärlich behelfen mußte, und daß ich die Schuld nicht würde tilgen können, doch hoffte ich auf das folgende Jahr, dessen vielleicht doppelter Segen mich in den Stand setzen würde, mein Versprechen zu erfüllen.

Ich gieng in die Stube zurück, in der die Weirigen noch immer klagten und weinten. Ich faßte meine Johanna bei der Hand, und führte sie in meine Studierstube; meine zwei Töchter folgten ihr. „Eine feste Burg ist unser Gott,“ fieng der Sempel an zu pfeifen. Meine Frau verstand, was ich damit wollte, und sie setzte ihren Thränen Gränzen. Wir waren alle stumm, und es hatte sich ein jedes an ein Fenster gestellt und sah schweigend hinaus in die untergehende Sonne, die mit ihren letzten Strahlen die öde Gegend beschien. Endlich gieng meine Johanna zu ihrem Schranke, holte ihre silbernen Ohrensgehänge, das einzige von Werth, was sie noch besaß, und was ihr ihre Eltern hinterlassen hatten, und legte sie schweigend auf den Tisch. Ich verstand, was sie damit wollte, legte meine silberne Uhr daneben, und gieng hin und drückte das theure Weib an mein Herz. Wie erhaben fühlten wir uns jetzt, wie glück-

lich waren wir jetzt, die wir doch vor wenig Augenblicken über unser Unglück gemurrt hatten. Wir sahen, daß diese beiden kleinen Aufopferungen uns wieder in den Besitz unsrer Ruhe setzen würden und brachten sie deshalb gern. Den folgenden Tag gieng ich in die Stadt und verkaufte beides, und erhielt dafür so viel, daß ich, mit Hinzufügung einiges baaren Geldes, mein gegebenes Wort halten und dem Sekretair lange meine Schuld bezahlen konnte.
